



Abend-

Zeitung.

121.

Dienstag, am 21. Mai 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Winkler [Eb. Hell].

A l e x i a.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen war der Graf verreist, einige Zeilen von seiner Hand baten die Gräfin, nach der Residenz zurückzukehren und ihn erst in drei Monaten wieder auf Rosenberg zu erwarten. Sie gehorchte um so williger, da das rege Leben einer großen Stadt sie unwillkürlich von dem Streite ihrer Empfindungen abziehen mußte und sie dem Zartgefühl Maximilian's seine Entfernung um so inniger dankte, je mehr sie die Liebe für ihn in ihrem Herzen fand. Auch hatte jene gespenstische Erscheinung, in der sie die Ahnfrau zu erkennen glaubte, ihr zwar sonderbarer Weise keinen unangenehmen Eindruck hinterlassen, ihr jedoch die Räume des alten Schlosses unheimlicher als sonst gemacht und so zwischen Zweifeln, Liebe und Schmerz erschien sie in den altgewohnten Kreisen ihres geselligen Lebens nur noch anziehender durch eine Schwermuth, die während eines Krieges, dem Viele theure Opfer bringen zu müssen fürchteten, verstanden ward, obgleich sie von ihrer Seite keinen Grund dieser Art vor den Augen der Welt haben konnte. Indessen regte sich der flüsternde Reid und sagte der schönen Gräfin eine geheime Neigung für den zweiten Grafen von Rosenberg nach, was um so mehr als ein unsinniges Geschwätz von ihren Anhängern verworfen ward, da sie Graf Hugo, sobald sie es gewollt, eben so gut mit ihrer Hand hätte beglücken

können. Allerdings war sie in einer zahlreichen Gesellschaft ohnmächtig zu Boden gesunken, als die öffentlichen Blätter unter den Schwerverwundeten seinen Namen nannten; aber keiner ahnete, daß ein Schlachtenbericht mit der Erwähnung der ausgezeichneten Tapferkeit des Prinzen Fedor von ... und seines Heldentodes in der Gräfin von Rosenberg seine fürstliche Gemahlin getroffen hatte. Eben so wenig ahneten ihre Umgebungen, daß ein Brief Maximilian's, den sie mit ihren Thränen benetzt auf dem Herzen trug, nur den Widerruf dieser Nachricht enthielt und ihr als ein Doppelpfand stillen Glückes, als ein Beweis seltener Freundestreue so unaussprechlich theuer und beruhigend war.

Sie kehrte noch vor der bestimmten Zeit nach Rosenberg zurück, und so trübe damals der Eindruck auf sie gewesen war, als sie im tiefsten Winter den steilen Gebirgspfad in das enge finstere Thal hinabfuhr und das graue Gebäude sich mit seinen gefängnißartigen Thürmen vor ihr erhob, so heimatlich erschien es ihr jetzt, wo es im hellen Sonnenlicht an dem bewegten Strom unter den schön geformten Bergen, zwischen Laubwald und Lannengrün, mit den hellen glänzenden Fenstern, den gastlich geöffneten Pforten vor ihr lag und ein jeder Blick auf seine inneren Räume ihr die verschönernde Hand der Liebe zeigte. In der Mitte des öden, damals mit Steintrümmern bedeckten Hofraumes sprang jetzt unter weichen Rasenflächen ein hoher Wasserstrahl und fiel leise

rauschend in das Marmorbecken zurück, dessen Rand blühende Gesträuche umringten. Die langen Gänge, die finstern Treppen, von deren grauen Wänden sonst verrostete Waffen, alte Schlachtgemälde und Jagdattribute drohend und unfreundlich herabwinkten, waren durch neue Fenster erhellt, prangten in heitern Farben, und hier und da begrüßte ein antiker Kopf, eine Base aus edlem Gestein von Meisterhand geformt, eine Göttergestalt in der Kraft und Anmuth eines schönern Himmels leuchtend, ein heiteres Landschaftsgemälde die Kunstsinne. Auch die weiten Zimmer hatten ihre schweren Tapeten, staubigen Seidenvorhänge und mächtigen Ofenthürme verloren, durch die großen geöffneten Fensterflügel blickte die sonnige Landschaft herein, und ohne dem Charakter des ernsten Baues modische Zierlichkeit aufzudringen, war alles eben so kostbar als geschmackvoll umgewandelt. Das Bohnzimmer der Gräfin, mit hellgrünem Seidenstoff bekleidet, sich in ein Treibhaus öffnend, das die seltenste Fülle ihrer Lieblingsblumen, deren Duft es erfüllte, durch seine Glashüren erblicken ließ, vereinte Wohnlichkeit und Pracht, und bot ihr für Auge, Geist und Herz die reichste Nahrung, indem es Meisterwerke der Kunst in Statuen und Gemälden, eine ausgewählte Büchersammlung, einen Flügel, eine prächtige Harfe, ihr Lieblingsinstrument, das so recht für Schönheit und Grazie geschaffen ist, enthielt, ohne irgend einer Annehmlichkeit oder Tändelei des verwöhnten Reichthums in den mannichfachen Geräthen zu entbehren. Wer verargt es der so von Ueberraschung zu Ueberraschung Fortschreitenden, wenn ein süßes Gefühl ihr Herz stärker bewegte und die Dankbarkeit sich in wärmere Farben kleidete als ihr allein gebührten?

Ein lebengroßes, von einem Vorhange bedecktes Gemälde in prachtvollem goldenen Rahmen, welches sie in ihrem Schlafzimmer fand, erregte ihre Neugier; ungewiß, ahnend ergriff sie die seidene Schnur und ihr Blick traf die Engeltügel eines ungefähr vierjährigen Kindes, das in einem Klostergarten spielend vorgestellt war. Blonde reiche Locken umflogen das feine Gesichtchen, dessen dunkle Augen mit fröhlicher Schalkheit dem der entfernten Gespielin zugeworfenen Ball folgten, und tief in Alexia's Seele drangen, die sich nicht mehr von dem Bilde losreißen konnte, das sie für eine Malerphantasie, ein Kunstwerk halten mußte, halten wollte, und welches ihr dennoch so unendlich mehr schien, ach! welches ihr das Bild ihrer Tochter zeigen konnte, wenn sie

der Stimme ihres Herzens folgte, die jeden Zug des Bildes mit ihrer Erinnerung verwebte. Das waren die feinen Lippen, das Oval des schönen Gesichts, die hohe Stirn, die reichen Goldlocken, mit denen sie oft getändelt, das war ihr eignes dunkles Auge — sie durfte nicht zweifeln, sie konnte nicht fragen, es war ihr Kind!

Wie aber war es möglich gewesen? was wollte Maximilian mit diesem Bilde ihres verlorenen Glückes? wollte er ihr vorwerfen, daß sie es zu lange verleugnete und sie an die Trennung mahnen, die ihnen bevorstand? Was er auch wollte, sie vergaß es im Anschauen und bald war kein Gedanke, keine Erinnerung und kein Wunsch in ihrer Seele, als die Sehnsucht nach dem theuern Pfande ihrer ersten Liebe. Die Dämmerung kam; so wie sie tiefer sank und ihre Blicke die Umrisse des Bildes nicht mehr zu unterscheiden vermochten, obgleich sie die Augen nicht davon abgewandt hatte und ihm gegenüber auf den Knien lag, seit sie ihre Frauen, als der Ruhe bedürftig entfernt hatte, durchzitterte ein leiser Klang die Luft, zwischen ihr und dem Bilde schwebte ein Schatten und sie erkannte an den weißen wallenden Schleiern die geistige Warnerin jenes Abends, deren Gestalt nach und nach deutlicher in einem sanften Lichte hervortrat, als die schon ein Mal gehörte Stimme leise begann; Fürchte mich nicht, Alexia! ich liebe in Dir eine der künftigen Mütter meines Stammes! Gräfin von Rosenberg, fürchte die Ahnfrau nicht! sie schaut in Deine Vergangenheit, ließt in Deinem Herzen und sieht über Gräbern den Stern aufgehen, der Deiner Zukunft leuchtet. Folge Deinem Gefühl: wenn ich Dir wieder erscheinen darf, wirst Du ganz glücklich seyn!

Sie war verschwunden. Alexia's betäubter Geist empfand kein Grauen, so räthselhaft die Mahnung der unsichtbaren Welt erklingen war; aber ein tiefer, neu erweckter Schmerz erfüllte ihre Seele, und sie weinte sich in den Schlummer, aus dem sie erwachte, um mit dem Morgenlichte aufs Neue das Bild zu betrachten, vor welchem Maximilian sie überraschte. Ihren Dank, ihren Fragen zu antworten, vermochte er kaum, aber er bestätigte allmählig die Ahnung ihres Herzens, daß sie kein Ideal, sondern den Gegenstand ihrer tausend verschwiegenen Sorgen und Thränen, ihrer heiligsten Sehnsucht vor sich sähe, und daß es ihm gelungen sey, die Kleine unter fremden Namen zu sehen und ihr Bild zu erhalten, was er der Mutter zu bringen gewünscht habe.

Er hatte sie gesehen, gesprochen, sie lebte, ein glückliches harmloses Kind! Unendliche Fragen drängten sich auf den Lippen der Mutter, die alles, selbst ihr Geheimniß vergessen haben würde, wenn auch Maximilians Vorsicht nicht alle Zeugen entfernt hätte.

Würden Sie Kraft gewinnen, noch mehr Freude zu ertragen? — sprach er endlich, und als sie erbläute, schlang er den Arm um sie, sie gleichsam stützen wollend — Würden Sie Wahrheit sehen können, wo schon das todte Spiel der Farben ihre ganze Seele erregt?

Ja, ja! — stammelte sie — nur keine Zögerung, und bei allem was Ihnen heilig ist, keine Täuschung!

Beim höchsten Gott! Wahrheit! — rief er, ließ sie, die sich zitternd an ihm aufrecht hielt, auf einen Sessel nieder, eilte hinaus und kam nach einigen Augenblicken zurück, das Kind an's Herz der Mutter zu legen. Nichts von der Seligkeit der Glücklichen! ein heiliger Schleier decke das Allerheiligste!

Maximilian hatte, ohne daß sie es ahnete, was sie selbst wußte, von ihr erforscht, auf diesem Grunde weiter bauend Sterne und irdische Verhältnisse zusammengehalten, keine Kosten, keine Mühe gespart; es war ihm endlich gelungen, alle Schwierigkeiten zu überwinden, und er hatte es wohl mit Recht für den größten Beweis seiner Liebe gehalten, dem Leben seiner still Geliebten ein Glück wieder zu geben, welches sie nur zu sehr an eine Vergangenheit, an Pflichten mahnen mußte, die seinen Wünschen entgegenstanden. Er wollte die kleine Clara in der Einsamkeit von Rosenberg erziehen lassen, um Alexia durch ihren Anblick zu erfreuen und ihr die öfteren Nachrichten von dem Ergehen des Kindes, wo sie auch seyn möchte, durch seine Vermittelung zu erleichtern. Die allzulebhafte Liebe der Mutter hoffte er durch ihre Klugheit und Selbstbeherrschung mäßigen zu können und sah durch ihren Verein wenigstens das Verlangen in klösterlichen Mauern zu leben, um Clara näher zu seyn, in eine ungewisse Ferne geschoben, die tausend günstige Ereignisse herbeiführen konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Condé unter der Last der Lorbern.

Der große Condé kam nach der Schlacht von Senest, die er 1679 gegen den Prinzen von Oranien gewonnen hatte, nach Versailles, um dem König seine

Aufwartung zu machen. Wegen Sichtbeschwerden hatte er Mühe die große Treppe zu ersteigen, oberhalb welcher Ludwig XIV. ihn erwartete. — „Verzeihen Ew. Majestät, daß ich nicht geschwinder komme!“ rief er ihm entgegen. — „Nehmen Sie sich Zeit, lieber Cousin! — antwortete ihm der König — es läuft sich nicht gut, wenn man mit Lorbern beladen ist.“

W o h l t h u n.

Wenn die Muschel erkrankt, erzeugt sie die leuchtende Perle,
Also erzeugt auf der Welt gütiges Wohlthun der Schmerz.

R ä t h s e l.

Du pflegst mich in der Regel bei Allem, was Du vornimmst, zuzuziehen, und nur ausnahmweise handelst Du ohne mich; aber nicht ungestraft, denn Jeder nennt Dich dann einen Thoren. Ich bin ein höchst wunderliches Ding und scheine meine ganze Existenz dem Variatio delectat zu verdanken. Ein Getriebe, das kein Menschenauge erblickt und das noch tausend Mal wunderlicher ist als ich selbst, gibt mir Gestalt und Bewegung; ich bin gleichsam ein Spiegel, in dem die unsichtbaren Geister sich beschauen. Nicht selten bin ich mädchenhaft zart und dann mache ich Glück; aber auch in grotesken Formen glaube ich Ansprüche auf Schönheit zu haben. Auf meinem Grund und Boden wächst der zarteste Schilf, der sich nur denken läßt; Du erkennst ihn nicht selten für Seide und dieser Schmuck ist so gesucht, daß mein Acker zuweilen mit einem fremden Kalbe gepflügt wird. Tausend Mal lieber würdest Du von den Erzeugnissen dieses Ackers Decem geben, als ihn brach liegen sehen. Du mußt eine Steuer von mir bezahlen und nie kannst Du meinen Besitz ableugnen, um die Steuer zu defraudiren; im Gegentheil bist Du stolz, wenn Jemand Dir wegey meines Besitzes ein Compliment macht. — Niemand in der Welt weiß den Platz, den er einnimmt, mit solcher Starrköpfigkeit zu behaupten als ich; wolltest Du mich nur einen Augenblick unter dem Arme oder auf dem Rücken tragen, oder mit mir Regel schieben und Ball spielen, so würdest Du alle Welt in die Flucht schlagen. Ueberhaupt entbehrest Du allen Credit, so lange ich nicht auf der rechten Stelle sitze. R. R.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Frankfurt a. M.

[Schluß.]

In der That muß auch „Robert der Teufel“, mit dem Glanze in die Scene gesetzt wie hier, als ein großartiges, die Sinne reizendes, die Gefühle belebendes und den Verstand beschäftigendes Werk erscheinen. Die Pracht der Aufführung kann von keinem königlichen Theater überboten werden. Das erkannte man auch gleich bei der ersten Darstellung, nach der Intendant, Kapellmeister und der größte Theil des mitwirkenden Personales hervorgerufen wurden. Menerbeer hat sich in diesem Werke als einen gründlichen Theoretiker (er ist bekanntlich ein Schüler des berühmten Abts Vogler) und einen Genius von poetischer Schöpferkraft bewährt. Wie charakteristisch sind nicht die Particen im Einzelnen gehalten, wie kunstreich zum Ensemble verwebt! Nergend ist eine dramatische Intention des Gedichtes verkannt, nirgend in der Zeichnung vergriffen worden. Alles lebt und dieses Leben ist ein wahrhaftiges, kein bloßes blendendes Scheinleben, wie bei den dramatisch-musikalischen Puppen so vieler heutigen Italiener. Hier walten deutsche Kraft und Kunsttätigkeit, hier geht der Zauber der Melodie, der Geist der Harmonie, der Schmuck der Instrumentirung aus einer poetischen Weltanschauung hervor, welcher die Pforten des Himmels und der Hölle offen stehen, die das dazwischenliegende Menschliche mit seinen Empfindungen und Kämpfen würdigt. Es war schade, daß der Componist, der den größten Theil des Winters mit seiner Familie hier zugebracht hatte, der Vorstellung seines Werkes nicht beiwohnen konnte. Er war bereits nach Baden-Baden abgereist, von wo ihn der unerwartete Todesfall seines Bruders, des Dichters Michael Beer, zum Troste einer trauernden Mutter in die Heimat rief. Er würde sich gewiß des hier durchaus parteilosen Enthusiasmus, mit dem sein Werk hier aufgenommen wurde und noch immer aufgenommen wird, innig erfreut, er würde mit Bewunderung erkannt haben, daß man in mancher scheinbaren Hinsicht mehr als in Paris und Berlin leistete, daß Herr Intendant Grüner der Mann ist, um, wo es gilt, mit schwachen Mitteln, mit einer Bühne, die durch Mangel an Raum, durch ungehörigen Maschinenbau jeden Augenblick dem Anordner Hindernisse entgegen stellt, Außerordentliches zu leisten und das Unmöglich-scheinende in's Leben zu rufen. — Mad. Fischer-Achten war in der Partie der Alice unübertrefflich. Bei ihr ist jeder Ton eine Perle, jede Coloratur ein Nachtigallen-Hauch. Das macht, weil die Seele mitsingt, weil, während sie singt, ihre Gefühle nie schlummern. Mit kräftigem, nicht selten allzu kräftigem Streben stand ihr Dem. Gned als Isabelle zur Seite. Dem. Gned ist von der Natur wohlwollend bedacht. Ihre Stimme besitzt Klang, Umfang, Kraft und Biegsamkeit. Doch nur, wo das Milde sich mit dem Zarten vereint, da gibt es einen guten Klang. Trefflich waren Hr. Dobler als Bert, ram und Hr. Schmezer als Robert. Das Corps de Ballet, und an dessen Spitze Dem. Leclere, überraschte Jedermann durch seine ausgezeichnete Leistung.

Vor der Messe gab Dem. Gned zu ihrem Benefiz: „Die Montechi und Capuletti, Oper in 2 Akten

von Bellini. Die „Straniera“ dieses Meisters hatte uns Besseres erwarten lassen. Aber wie weit ist hier Hr. Bellini hinter seinen früheren Nebenbuhlern, die dieses Sujet bearbeitet, zurückgeblieben! Er hat sich's in Allem unbegreiflich bequem gemacht. Er hat gerade niedergeschrieben wie es ihm eingefallen ist, ohne über den Stoff zu denken, ohne sich nur zu bemühen, durch Knall, Effecte die innere Leere der Musik zu verdecken, ohne einzusehen, daß man sich von den neuesten Italienern viel gefallen läßt, nur nicht Langweiligkeit.

Zum Benefiz der Dem. Lindner ist jetzt das alte Stück: „Die Räuber von Maria-Culm“, angekündigt. Bis jetzt hatte es der gute Geschmack der Direction von unserm Repertoire entfernt gehalten.

Während der Messe gab der berühmte Clavier-Virtuos Kalkbrenner aus Paris ein Concert. Wir fanden den großen Ruf, der ihm voranging, vollkommen bestätigt und kennen keinen Künstler seines Instrumentes, der ihn in irgend einer Hinsicht überträte.

Aus München.

Im April 1833.

Bald werden wieder zwei Prinzessinnen des erlauchten Hauses Wittelsbach von uns scheiden, um Deutschen Prinzen ihre Hand zu reichen. Noch in diesem Monate wird J. K. H. die Prinzessin Maria von Baiern an der Seite des Prinzen Mitregenten von Sachsen in Dresden einziehen, und J. K. H. die Prinzessin Mathilde ist mit dem Erbgroßherzoge zu Hessen und bei Rhein verlobt. Gott sey Dank, hier in Baiern sind wir noch nicht zu dem liberalen Egoismus herangebildet worden, der die Verhältnisse des königlichen Hauses als Familienereignisse betrachtet, welche den Unterthanen fremd bleiben sollen; — wir lieben und verehren das angestammte Fürstenthum und nehmen den herzlichsten und innigsten Antheil an Allem, was die erhabene Familie betrifft. Wir sehen zwar mit Wehmuth die erlauchten Königstöchter von uns scheiden und die aufrichtigsten Wünsche für ihr Wohl folgen ihnen, aber wir blicken mit freudigem Stolze auf die Zukunft, denn auch diese Fürstinnen gehen der hohen Bestimmung entgegen, unter deutschen Bruderstämmen Segen und Glück zu schaffen und zu spenden. Die Liebe, von der J. J. K. K. H. H. hier umgeben sind, werden Allerhöchstdieselben überall finden, als eine ganz natürliche Wirkung der hohen Tugenden, womit Sie die Verehrung Aller sich gewinnen.

Unser Kunstverein blüht im besten Gedeihen fort. Wie es denn einer solchen Anstalt nie möglich wird, allen Forderungen zu genügen, so hört man auch hier und da Ladel laut werden über Begünstigung im Ankauf von Bildern und über vermeintlich unweckmäßige Verwendung der Fonds. Da es die wahrhaft wohlthätige Absicht der Stiftung ist, junge, aufkeimende Talente zu unterstützen, so können natürlich nicht lauter ausgezeichnete und außerordentliche Arbeiten angeschafft werden. Man müßte denn das Princip ändern.

(Die Fortsetzung folgt.)